

2020

DIE LEHREN DES E. GAL REISE NACH NENNI

Jesus Urlauber (Bauchi)

Verlegt und gedruckt bei

www.bod.de

ISBN:

Prolog

Das Feuer knackt. Die Dämmerung ist noch nicht ganz der Nacht gewichen, doch die Vögel haben ihr Konzert beendet und sich in ihre Nester verzogen. Ein paar Mücken summen umher, und in einiger Entfernung tanzen die ersten Glühwürmchen um die Gunst potentieller Partner. Ein Esel ruft irgendwo nach seinem Weibchen, oder wem auch immer, ansonsten hört man nicht viel außer dem Feuer und dem sanften Gitarrenspiel, mit dem Davide uns erfreut. Und natürlich zwischendurch das Kichern der Kinder, die aufmerksam ihr selbstgemachtes Stockbrot über dem Feuer rösten. Es duftet nach allerlei Essen, und die Blüten um uns herum verströmen einen betörenden, herrlichen Geruch, selbst jetzt, wo sie schon geschlossen an ihren Bäumen und Sträuchern hängen, und den Schlaf der Gerechten schlafen. Man hört es nicht, aber das Salz in der Luft erinnert daran, wie nahe am Meer wir sind. Die Luft ist zu dieser Zeit noch wohlig warm, und wir genießen den entspannten Abend. Ich lege noch ein paar Scheite Holz nach und setze mich wieder in meinen bequemen Sessel, den ich mir aus einer alten Baumwurzel, Stroh und Stoffresten selbst gebaut habe. Ein wahrer Thron für einen König von sich selbst und niemand anderem. Jeder hat hier so einen. Jeder, der sich selbst einen gebaut hat, zumindest. Einen solchen Thron kann man nicht für jemand

anderen bauen oder sich von jemand anderem bauen lassen. Und würde man jemandem seinen Thron klauen, wäre es nur noch ein gewöhnlicher Sessel. Das wäre also blödsinnig. Ich lehne mich zurück und schließe meine Augen. „Gott, ist das schön hier. Ist das schön, das ich DAS hier noch erleben darf!“ Zu bewusst ist mir gerade, welchen Preis jeder von uns dafür bezahlen musste. Wir mussten uns SELBST aufgeben, um hier hin zu kommen, uns selbst und alles was uns mal lieb und teuer war, und für viele war das nicht sehr einfach. Aber es hat sich mehr als gelohnt. Und nach vielem Bestreben sind wir hier angekommen, ohne dabei eigentlich woanders hin gegangen zu sein. Es lag immer vor uns, doch wir haben uns selbst im Weg gestanden, und konnten es so nicht sehen. Aber hier haben wir endlich, wovon wir so lange geträumt haben, und fast verzweifelt wären bei dem Versuch, es wieder zu bekommen. Und so viele sind dabei drauf gegangen. Ich verbinde mich für einen Moment in Dankbarkeit mit den Seelen all derer, die damit gemeint sind und bekunde meine Wertschätzung für ihren (damals oft so missverstandenen) Einsatz. NICHTS davon war je umsonst. Und wir Lebenden ehren Euren Geist, weil wir wissen, dass wir es ohne Euch gar nicht hier her hätten schaffen können. Lebt da wohl, wo ihr gerade seid, ICH fühle Euch!

Irgendwann wollen die Kinder eine Geschichte hören. Die kleine Luzie springt auf und rennt mit

offenen Armen auf mich zu. „Bauchiii... erzähl DU uns eine Gessisste!“ - „Na, wenn Du mich so lieb bittest“, sage ich lächelnd und hebe sie auf meinen Schoß. „Was für eine Geschichte möchtest du denn hören? Wieder die von Nathan?“ Die anderen Kinder jubeln und rufen: „Nathan! Ja, erzähl uns die Geschichte von Nathan!“ Doch Luzie schüttelt energisch den Kopf: „Nein! Die kennen wir schon! Iss müsste, dass du uns die TOLLSTE und AUFREGENDESTE Gessisste erzählst, die du JEEEE erlebt hast! Die aufregendste, nein, die unglaublichste Gessisste aus dein Leben!“ Ihre Augen leuchten, sie strahlen regelrecht. Ich denke mir, dass sie sich an einem Weihnachtsbaum wundervoll machen würden, aber als mir das Bild dazu durch den Kopf jagt, verwerfe ich die Idee schnell wieder.

„Hm... lass mich mal nachdenken. Ich fürchte, dann muss ich dir von meiner Geburt erzählen. DAS war ein Spektakel! Meine Mutter hat total rumgeschrien und alles war voll Blut und so, total ekelig.“ Luzie schaut mich fassungslos mit enttäuschten Augen an. Aller Glanz ist verschwunden. Ich muss lachen. „Nein? Gefällt Dir die Geschichte nicht? Was ist mit Euch anderen? Wollt ihr nicht wissen, wie ich geboren wurde?“ – „NEEEIINN!!!“ schallt es mir wie im Chor entgegen, von Groß und Klein. „Hmmm... das ist aber wirklich schade. Niemand will je, dass ich die Geschichte erzähle. Ich muss sie mir wohl mal selbst erzählen, wenn sie sonst niemand hören mag. Aber wenn Euch diese Geschichte nicht interessiert, dann

kommt eigentlich nur eine einzige andere in Frage, nämlich die, die ich mit Erich erlebt habe.“ – „Wer ist Eriss?“ will Luzie mit wieder etwas mehr Glanz in den Augen wissen. „Ich erzähl’s Dir, ich erzähl’s Euch allen, aber diese Geschichte kann ich Euch nur erzählen, wenn ihr mir versprecht, NICHTS davon zu glauben. Denn Luzie mag ja unbedingt die unglaublichste Gessiste meines Lebens hören. Aber ihr dürft euch sehr gern inspirieren lassen, denn zufällig ist es auch die inspirierendste Geschichte meines Lebens.“ Mit großen Augen beteuern die Kinder, dass sie NICHTS glauben werden, und HIER weiß ich, dass sie es nicht anders gelernt haben, als sich von Geschichten inspirieren zu lassen. Darum erzählen wir hier Geschichten, nicht um sie zu glauben oder anzuzweifeln. Die Kleinen kuscheln sich an die Großen, und alle zusammen sitzen wir ums Feuer, das sein angenehmes Licht auf unsere Gesichter wirft.

„Dann macht es Euch bequem, schließt Eure Augen, verbindet Euch mit meinem Herz und lasst Euch in die Geschichte fallen, dann erzähl ich sie euch im Innen, und meine Worte werden zu Euren Worten, und Ihr werdet Ich. Fühlt die Geschichte, und schlaft ruhig ein, im Traum geht sie weiter, und wenn ihr wach werdet, habt ihr alles miterlebt.“

1. „Deine Dramen erschaffst du dir selbst, oder eben nicht. Aber niemals jemand anderes!“

Es ist der Tag, an dem ich Erich treffe. Natürlich ist mir an diesem Tag noch nicht bewusst, was für ein folgenreicher Tag es ist, und wie sehr ich diesen Tag in späteren Zeiten noch feiern werde. Doch an diesem Tag selbst habe ich keinen Grund zu feiern. Niemand hat heute Grund zu feiern. Das Wetter spiegelt die allgemeine Laune wider. Es regnet, trist-graue Wolken verhängen den Himmel und es ist kalt. Ätzend. Passend. Würde jetzt die Sonne scheinen, würde ich ihr wahrscheinlich eine in ihre verlogene, heuchlerische Gute-Laune-Visage hauen. Aber die Lady hat Stil, und behält ihr Strahlen an diesem Tag für sich. Ich wünsche, das hätten die Medien heute Morgen auch getan. Ihre Strahlen für sich behalten, statt sie in unsere Köpfe zu ballern wie Geisteskranke, und mit ihnen die grausamen Bilder des Anschlags. Die Bilder der gruselig zugerichteten Opfer und die grimmig dreinblickenden Portrait-Aufnahmen der von der Polizei in Rekordzeit ausgemachten Verantwortlichen. Diesmal sogar gänzlich, ohne Pässe zu finden. Das Ausmaß der Verwüstung und die verzweifelten Gesichter der Überlebenden und der hilflosen Rettungskräfte. Immer wieder schaffen es kranke Geister, die schlimmsten Dinge noch zu überbieten. Wer denkt sich so etwas nur aus? Und wer ist so krank und setzt

das auch noch um?? Nachrichten wie diese erschüttern die ganze Menschheit. Man mag sich nicht vorstellen, dass es solche Menschen unter uns gibt. Oh nein, das mag man ganz und gar nicht. Das macht einem ANGST. Und doch... Passiert genug von dem Zeug, um damit täglich Medienberichte zu füllen, und durch die wiederum unsere Köpfe damit. Und angesichts Dessen darf man sich berechtigterweise fragen, ob es Wahnsinn ist, der Menschheit noch irgendwelche Hoffnungen zu schenken. Aber wenn man das nicht mehr kann, warum geben wir uns dann nicht gleich alle die Kugel? Das würde wenigstens den Planeten retten, wenn schon nicht die Menschheit.

So viele Jahre habe ich ALLES was ich an Hoffnung und Glaube aufbringen konnte aus tiefster Liebe in meine Spezies gesteckt, aber an Tagen wie diesem zerbricht das Herz, das man zum Hoffen und Lieben braucht, und der Verstand, ohne den der Glaube nicht sein kann, setzt völlig aus und läuft Amok. An Tagen wie diesem fällt es sehr schwer, überhaupt noch an irgend etwas zu glauben, außer, dass alles einfach nur SCHEISSE ist!

Wie leicht wäre es jetzt, einfach zu tun was alle tun, nämlich einfach allen aufkommenden Hass auf die von den Medien gezeigten Gesichter zu projizieren und mich an jeder sich bietenden Gelegenheit über sie auszulassen. Ich wäre in guter Gesellschaft. Was die Schweine heute Morgen gemacht haben, ist

unmenschlich, aber wie jetzt wieder alle gegen die Moslems sind, und die gegen die Christen, und überhaupt alle gegen alle - das ist eines Menschen unwürdig! Und so projiziere ich mein Ungemach an diesem Tag *nicht* auf die von den Medien genannten Verantwortlichen für das Attentat, sondern auf die Medien selbst und alle, die ihnen ihren Scheiß glauben ohne ihn zu hinterfragen. Die, die sich durch solchen Scheiß gegeneinander aufhetzen lassen. Das Teile-und-Herrsche-Spiel mitspielen als wäre es Poker. Doch es ist kein Poker. Beim Poker kann man gewinnen! Beim Teilen und Herrschen gewinnt aber immer nur der, der Teilt und Herrscht. Quasi das Haus. Und zwar ALLES, was die, die sich dadurch teilen und beherrschen LASSEN ihnen an Aufmerksamkeit und Gehorsam schenken. Und ALLE damit verbundene Energie. Und an diesem schrecklichen Tag, an dem selbst der Sonne das lachen vergangen ist, kotzen sie mich alle an. Wie sie sich wieder alle aufplustern, wichtig tun mit ihren nicht fundierten Meinungen, von denen sie nicht mal wissen, wer sie erfunden hat, und die sie sich um die Ohren schlagen. Wie immer. Ist nix Neues. Aber heute frage ich mich, was noch passieren muss, damit mal alle STUMM werden. Sprachlos vor Entsetzen, und DEMÜTIG. Ist es die Demut, die uns fehlt, und uns dazu bringt uns statt dessen gegenseitig zu demütigen? Immer immer weiter?

Mein Herz schreit und weint und blutet, und es geht nicht einmal um das, was heute Morgen passiert ist, sondern darum, dass es nur einen NOCH tieferen Keil zwischen uns alle getrieben hat. Ich fühle meine Ohnmacht und merke wie Übelkeit in mir aufsteigt. Irgendwie muss uns doch zu helfen sein. Irgendetwas müssen wir doch tun können, AUSSER dieses Paradies zu zerstören und alles darin gleich mit, uns selbst eingenommen. Aber wie es scheint sind wir zu eingenommen von uns selbst, um das zu bewerkstelligen. Irgendwie stehen wir uns dabei selbst im Weg. Und keiner kapiert, wo und wie. Und was mich gerade am meisten stört: Ich auch nicht!

Ich fühle mich verlassen, fremd auf meinem eigenen Planeten. Kann nicht fassen, dass ich zu diesem Haufen Idioten dazu gehören soll. Aber besinne mich darauf, dass es so ist und auch so sein soll. Irgendeinen Grund muss es für meine momentane Existenz auf der Erde geben. Und es fällt mir schwer, mir vorzustellen, dass der sein soll, mich hier zu grämen und ein Bild von der Hölle zu machen. Zumindest nicht NUR. Ein tiefes Schlurzen entfährt meiner Kehle, gefolgt von einem lauten Heulen, und wie auf Einladung wartend, gesellt sich der Wind zu diesem Ton und trägt ihn weit aufs Meer hinaus. Ich weine und trauere, und mein Hündchen sitzt vor mir und versteht nicht was los ist. Ich beneide ihn. Heute ist fast eine ganze Stadt dem Erdboden

gleichgemacht worden. Und ihn interessiert nur, ob ich vielleicht ein Leckerchen für ihn habe. Ich zieh ihn zu mir und drücke ihn ganz fest an mich. „Du bist der einzige normale Mensch den ich kenne!“ flüstere ich in sein Ohr und geb ihm einen Kuss. Und ein Leckerchen. Wenigstes seine Welt soll heute nicht zerbrechen, und so lang ich dafür sorgen kann, wird das auch nicht passieren.

Langsam schlendern der Hund und ich den Weg am Strand entlang. Ein paar Leute kommen uns zwischendurch entgegen, aber keiner hat heute Lust mit irgendwem zu reden. Ein paar Gesichter sehen verheult aus, alle bestürzt. Scheinbar ist es an niemandem vorbeigegangen. Der Regen hat aufgehört, aber die Sonne mag die Erde heute nicht sehen. Ich merke, wie ich mich jetzt doch über ein paar von ihren Strahlen freuen würde, denn eines wird mir in diesen Minuten deutlich klar. Egal was heute Morgen passiert ist: Das Leben geht weiter! Das ist was man in solchen Momenten am allerwenigsten hören mag, und am wenigsten einsehen. Es ist UNFAIR, dass das Leben von all diesen Ereignissen unbeeindruckt einfach immer weitergeht. Hat es denn keinen Respekt vor unseren Schicksalsschlägen? Kann es nicht wenigstens mal kurz innehalten, wenn unsere Welten zusammenbrechen? Hat das Leben denn gar kein HERZ? Kann es nicht einfach schöne Orte bieten, an

denen wir in Frieden und Ruhe einfach unser Ding machen können? Und das Leben GENIESSEN? HAST das Leben uns? Sadistisches Arschengel-Leben, mistiges! Ich wünschte du würdest VERSCHWINDEN! Ich merke was für einen Blödsinn ich da denke und muss lachen. Darf man an solchen Tagen lachen? Mein Gott, ich fühle mich schrecklich. Da tippt mir jemand von hinten an die Schulter.

„Hey, Bruder, hast du Feuer?“ Noch jemand, der heute irgend etwas wichtiger findet als den Untergang der Welt. Ich drehe mich um und blicke in ein freundlich lächelndes, bärtiges Gesicht. Die Augen darin schauen mich interessiert, aber nicht fordernd an. Ihr Blick strahlt Ruhe, Frieden und Wärme aus. Und -an diesem Tag für mich völlig unpassend- eine unbeschwerte Freude. Ich will etwas sagen, doch ich kann nicht. Ich merke wie meine Schulter angenehm warm wird. Und wie meine Muskeln sich entspannen und etwas sich von mir löst, was bis gerade schwer auf mir gelastet hat. Ich besinne mich auf seine Frage, krame irritiert mein Feuerzeug aus der Tasche und halte es ihm hin. „Bitte“, stammele ich ihm entgegen und versuche eine Zigarette ausfindig zu machen. Er hat keine.

„Das meine ich nicht“, sagt mein Gegenüber lächelnd. „Ich fragte dich, ob du Feuer hast, nicht ein Feuerzeug. Du siehst nämlich gerade aus, als habest du keines, doch du riechst danach. Irgendwie.“

Er schaut mir weiter offen in die Augen, ohne den Blick abzuwenden. Ich weiß nicht was ich sagen soll, und mir fällt auf, dass das der Grund dafür ist, warum ich bisher noch gar nichts gesagt habe. Ohne etwas zu sagen zu haben kann man nun mal nichts sagen (bestenfalls reden, aber danach ist mir gerade nicht). Aber eine Frage baut sich in mir auf, und er scheint sie meinem Blick zu entnehmen: „Was meinst Du?“

„Feuer. Inneres Feuer. Hier.“ Er tippt leicht mit seinen Fingern auf meine Brust und augenblicklich merke ich, wie auch meine Brust immer wärmer wird. Was macht dieser Kerl da? Und wer zum Henker ist das?

„Erich,“ sagt er, wiederum, als habe er meine Gedanken in meinen Augen gelesen, und hält mir seine Hand hin. Vielleicht aber auch nur, weil’s der passende Moment ist, sich einander vorzustellen. „Erich Gal. Kurz: E. Gal. Aber das ist egal. Viel wesentlicher ist: wer bist du?“ – „Bauchi, freut mich dich kennen zu lernen. Ehrlich? Erich Gal? Das ist so ein Name wie Peter Nis oder Dr. A. Kula oder Justin Sane. Du heißt nicht wirklich so, oder?“ – „Ist das so wichtig? Deine Eltern haben Sich sicher auch nicht ‚Bauchi‘ getauft, oder?“ – „Nein, so habe *ich* mich irgendwann getauft, als ich mich entschied zum Bauchmensch zu werden, und meiner Intuition zu folgen. Es ist so etwas wie ein Mantra. Man identifiziert sich eben über seinen Namen, und so konnte ich sinnvoll nutzen, dass es Namen gibt und

hab mir einen passenden ausgesucht.“ – „Wie passend. Genau deswegen stelle ich mich den Leuten als E. Gal vor. Weil egal ist wer ich bin. Was mich viel mehr ausmacht, wie übrigens alle anderen auch, ist, was ich MACHE. Und im Moment interessiere ich mich weitaus mehr für dein Feuer als für deinen Namen. Also. Wie schaut’s aus? Hast Du welches?“ Fast schon hartnäckig schaut er mich weiter interessiert an. Interessiert und liebevoll.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Noch gestern wäre ich vor ihm explodiert, um ihm mein Feuer zu zeigen, doch heute bin ich von diesem Feuer nicht so überzeugt. Doch die Wärme in meiner Brust und meinen Schultern breitet sich immer weiter in meinem ganzen Körper aus, und ich kann nicht leugnen, dass da etwas IST. „Ja,“ sage ich, „ich denke schon. Aber wie es aussieht, hab ich mich entweder daran verbrannt, oder mir sind spätestens heute Morgen die Ressourcen ausgegangen. Jedenfalls spüre ich im Moment höchstens noch eine Glut, und wenn jetzt noch jemand drüber pisst ist alles aus.“

„Oh. Ich sehe. Wir lieben es metaphorisch-theatralisch. Aber beschränken wir die Antwort mal auf ein Wort, und ich frag nochmal. Nur um sicher zu gehen, dass ich richtig gesehen habe. Hast du Feuer?“

Mit einem Mal krampft sich mein ganzer Körper zusammen. Ich fühle mich wie vor einem gähnenden Abgrund stehend, um Gleichgewicht ringend, und

ich fühle mich vor eine der elementarsten Entscheidungen des Lebens gestellt. Weiter machen, aber richtig? Oder Aufgeben, aber endgültig? Aus irgendeinem Grund kann ich die zweite Option nicht richtig greifen, so als sei sie gar nicht da. ALLES in mir schreit nach innerem Frieden, BITTE lass doch ENDLICH alles vorbei sein! Den ganzen Schmerz, die Trauer, das Leid, das Elend. Wer kann denn sowas ertragen? Innerlich zerreißt es mich. Ich sehne mich nach Ruhe, aber ich weiß, ich FÜHLE, dass Aufgeben nicht zu meinem Weg gehört. Ich bin es einfach nicht mehr gewöhnt, und so kann ich es gerade nicht.

„Sag es!“ höre ich seine Stimme sanft in meinen Ohren. „Ja oder Nein?“ Ein Schrei drängt sich aus meinem Tiefsten Innern und bahnt sich seinen Weg ins Außen. Ich will LEBEN! Ich will ENDLICH LEBEN und in Ruhe mein Leben genießen! Ja, ich WILL! JA, ich habe Feuer! Ja, JA, „JAAA!!!“ Mein Schrei verhallt in meinen Ohren. Und dann breche ich in Tränen aus. All der Schmerz, all das Leid, und die unendliche Trauer der Welt durchfluten mich und... und verschwinden! Ich schlurze und heule und fühle, wie etwas mich durchschüttelt, dabei aber säubert und irgendwie erleichtert. Oder macht es mich einfach stärker? Egal, es tut gut, und ich fühle wie mir die Sinne schwinden und ich das Gleichgewicht verliere. Jemand fängt mich auf, hält mich, ist bei mir. Jemand, dessen Licht mich wärmt und erhellt, nährt und mir wieder auf die Beine hilft.

„Gut“, sagt er. „Dann bin ich hier genau richtig. Ich werde dir helfen, dieses Feuer kontrollieren zu lernen, es in die richtige Richtung zu lenken und es zu nutzen, bevor Du weiter damit durch die Gegend marodierst. Wenn Du das möchtest. Denn es ist kein leichter Weg, und Du brauchst die nötige Geduld, um es zu meistern. Doch wenn du mich lässt, dann bleibe ich bei dir, bis du es kannst. Bist Du dabei? Dann schau mich an.“

Ich fühle mich von Wärme und Liebe durchflutet. Es ist sein Feuer, das mein Feuer entfacht und ansteckt. Ich fühle, wie es auflebt und den Lebenswillen, den es verströmt. Es IST dieser Lebenswillen, es ist die Kraft, aus der heraus Samen keimen und zu massiven Bäumen werden. Oder Tieren. Oder Menschen. Ich sehe, wie diese Kraft ALLEM zur Existenz verhilft, und ich sehe, wie sie in mir auflodert. Sie ist ganz offensichtlich nicht nur da, sondern nicht wegzudenken.

Ich öffne langsam die Augen und sehe in seine. Sein Gesicht leuchtet unerwartet hell, und als wäre ich in einem echt billigen Film, bemerke ich, dass genau über uns die Wolkendecke aufgebrochen ist. Die Lady hat nicht nur Stil, sondern Mitgefühl. Und in diesem Moment weiß ich, dass sie in dem jetzt folgenden Abenteuer eine treue und wertvolle Gefährtin ist. Sie ist besteht aus nichts anderem als diesem Feuer. Sie ist pures Leben. Sie ist IMMER da. Und an diesem Ort, zu genau dieser Zeit, wirft sie

ihre Strahlen auf jeden und fünf Meter Umkreis, der mit dem Leben in Resonanz geht. Und quasi genau das macht, was ich heute den ganzen Tag nicht getan habe. Nämlich das Leben genießen. Und es so EHREN. Selbst wenn es stürmt und regnet ist sie dann da. Ich soll noch früh genug merken, *wie* präsent und verfügbar sie sehr wohl nicht nur an wolkigen Tagen, sondern auch in der Nacht als Energiequelle ist. Dazu muss man sie nur wahrnehmen, im Herzen mit ihr verbunden sein. Doch dazu später mehr. Hier und jetzt erkenne ich sie einfach als eine aus meinem Team, das ist schon mal etwas, was ich heute Morgen definitiv noch nicht hatte. Und wer weiß, ob mit ihr an der Seite nicht doch noch alles in einem anderen Licht erscheint. Ich fühle neuen Mut in mir reifen, und Entschlossenheit. Ich habe meine Entscheidung getroffen, begriffen und akzeptiert, es gibt keinen Weg zurück. Und ich bin nicht allein. Ein Typ Namens Erich Gal ist bei mir und macht gerade was weiß ich was mit mir. Und ich lass es geschehen. Ich sehe ihn an, ohne etwas denken zu können und dann runter auf den Hund, der mich anschaut und sich über's Maul leckt. Leckerchen?

Wenig später sitzen wir in meinem Zodiac und fahren zurück auf die Ormuz. Erich genießt unverhohlen den Wind in seinem Gesicht. Seit die Wolkendecke genau über uns aufgerissen ist, ist die

Sonne an immer mehr Stellen durchgebrochen und hat der Tag ist ein wenig heller geworden. „Du bist nicht allein!“ schießt mir fortwährend durch den Kopf. „Du bist nicht allein!“

Als wir bei der Ormuz ankommen, bewundert Erich sie mit großen Augen. „Was für eine schöne Yacht!“ staunt er, und hilft Tito, übers Heck an Bord zu gelangen. „Ich bitte, an Bord kommen zu dürfen“, ruft er ihm nach. Der Hund bellt ihn freudig an und wedelt mit dem Schwanz. Er weiß, dass er als erster Offizier das Kommando an Bord hat, wenn ich mich nicht selbst auf dem Boot befinde. Was genau genommen alles militärischer Humbug ist, aber unser Spiel lustiger gestaltet. Es hat einen gewissen Stil, den wir natürlich piratenhaft verunglimpfen. Ich vertäue das Zodiac sorgfältig und klettere Erich hinterher. Die Ormuz schaukelt sachte mit den Wellen, die glucksend an die Bordwand klatschen. Wie ich dieses Geräusch liebe. Es beruhigt mich, vermittelt mir ein Gefühl von Zuhause und Geborgenheit, wie es an anderer Stelle ein knisterndes Feuer im Kamin tut. So auch jetzt. Im Moment ist dieses Boot mein zentraler Ankerpunkt. Von hier aus gehe ich in die Welt hinaus und komme aus ihr hier her wieder zurück. Und lasse die Welt draußen. Ich lasse sie schon auf dem Weg mit dem Zodiac an Land zurück. Auf dem Wasser gelten andere Regeln, die See *ist* eine andere Welt. Und die Ormuz mein Refugium, mit dem ich jede beliebige

Küste erreichen kann. Doch manchmal kollidieren Welten, und dann erreichen mich Nachrichten aus dem Wahnsinn, von denen ich überhaupt gar nichts wissen will. Wie heute Morgen. Über den Äther kamen sie rein, die Bilder, direkt auf mein Handy, wo ich es unmöglich umgehen konnte, von der Sache Wind zu bekommen.

Erich bemerkt meine bedrückte Stimmung. „Was ist los mit dir?“ – „Ist das dein Ernst?“ – „Ja, ich sehe, dass du tief betrübt bist. Was ist los?“ – „Was los ist? Hast du es etwa noch nicht mitbekommen? Heute Morgen gab es einen Anschlag. Die komplette Innenstadt von...“ – „Ach das.. ja, hab ich am Rande mitbekommen. Aber was genau hast Du damit zu tun? Du warst ziemlich weit weg davon, oder?“

Völlig perplex starre ich ihn an. Ist der irre? Hat der gar kein Mitgefühl? Ein zweites Mal an diesem Tag bringt mich etwas völlig aus der Fassung. „Echt jetzt? Du fragst mich, warum mir das nahegeht?“ – „Ja. Solche Dinge passieren jeden Tag, quer um den Globus. Warum bist du ausgerechnet heute so betroffen davon, obwohl du weit davon entfernt warst. Ich verstehe es nicht ganz.“ Ich merke, dass er weder irre ist, noch irgendwelchen Spaß mit mir treibt. Und er schaut mir interessiert direkt in die Augen. Seine Worte regen etwas in mir, ich will etwas erwidern, doch mir ist bewusst, dass er Recht hat. Wieso geht mir das heute so nahe? Nur, weil ich davon mitbekommen habe, weil es in den Medien so

aufgebauscht wurde? Weil es diesmal eine Stadt im Westen betraf, und nicht irgendeine in Syrien, Afghanistan, Irak, Kambodscha oder sonst einem Land, das man bestenfalls von Hörensagen kennt? Weil ich mich mit den Opfern leichter identifizieren kann als mit Fremden? Oder...

Oder vielleicht, weil ich den ganzen Tag mit der selben Information, die auch Erich heute Morgen bekommen hat, völlig anders umgegangen bin als er? Ich starre ihn an, während er geduldig und freundlich zurückschaut. Wer ist der Typ? Wo kommt der her? Wieso ist der hier auf meinem Boot? Nicht, dass ich seine Anwesenheit nicht überaus beruhigend und angenehm fände, aber... wieso ist er hier? „Wer bist Du?“ frage ich ihn aus tiefstem Interesse. „Egal!“ gibt er lächelnd zurück. „Ich bin hier, um dir zu helfen. Alles Weitere spielt keine wirkliche Rolle. Ich könnte Dir jetzt alle möglichen Geschichten erzählen, aber du könntest sie nur mit deinen eigenen Erfahrungen interpretieren. Sowas ist für mich Zeitverschwendung. Du wirst mich schon noch als etwas erkennen, aber gib dir ruhig etwas Zeit dazu. Bis dahin lass uns den Fokus auf all das legen, was gerade IST. Ich hab nämlich den Eindruck, gerade heute hat jeder vergessen, dass noch ganz andere Dinge passieren als dieser Anschlag. Von denen nur die wirklich davon betroffenen wissen. Weil sie nicht im Fernsehen gezeigt werden. Deswegen aber als menschliche Schicksale keinen

geringeren Wert haben. Jeden Tag sterben 100,000 Menschen an Hunger, Folter, Mord und Todschat. In Worten sind das Hunderttausend! Klar so weit? Die Welt beklagt aber immer nur die Toten, die sie entweder persönlich oder über die Medien kannten. Wenn Du mich fragst, ist das Augenwischerei. Ein tägliches Ritual, bei dem es erlaubt ist, seiner Bestürzung und Wut über Elend und Leid am eigenen Leib, das man ja besser nicht öffentlich zeigt, freien Lauf zu lassen, zu toben, zu jubeln, zu lachen und zu weinen. Bis auf Hinterfragen ist bei den Nachrichten alles erlaubt. Denn würden sie zeigen was WIRKLICH auf diesem Planeten passiert, so dass es jeder ganzheitlich sehen könnte, dann würden die Menschen diesen Wahnsinn überblicken und ihn nicht weiter leben. Du bist bestürzt, betroffen, angepisst über das was heute passiert ist? Richtet sich dein Groll auch noch gegen irgendwen? Dann hast du dich gut an der Nase herum führen lassen, Bruder. Dann hatten die Nachrichten auch bei dir genau DIE Wirkung, die sie haben SOLLEN. Guck dich mal um! Du stehst auf einer Lady von einem Schiff, lässt Dich von Mutter Ozean in den Schlaf wiegen, hast einen treuen Gefährten an Deiner Seite, der übrigens gerade gern ein Leckerchen hätte, wie er ausschaut,“ Tito leckt sich aufs Stichwort genau übers Maul, „dir steht die ganze Welt offen, das ganze wundervolle Paradies. So mies kann dein Leben gerade gar nicht sein, und dennoch lässt du dir

von Nachrichten, deren Wahrheitsgehalt du nicht überprüfen kannst, weil du sie nicht hinterfragen kannst, ohne gleich als Verschwörungstheoretiker beschimpft zu werden, den Tag versauen? Ich frag dich noch einmal: Was ist los mit dir?“

Ich schaue ihn verunsichert an. In der Klarheit, mit der er diese Worte hervorbringt, und aus dieser Perspektive betrachte ich mich, warum ich mich das nicht schon selbst gefragt habe. Ich weiß selbst zu gut, dass alles in den Medien SHOW ist. NICHTS davon sollte man ungefiltert und ohne zu hinterfragen glauben. Mir ist auch nicht neu, dass Nachrichten nicht nur sehr subjektiv ausgewählt, sondern explizit ausgesucht werden. Uns wird gezeigt, was wir sehen *sollen*. Und wie oft stand ich selbst schon da und wurde als Verschwörungstheoretiker abgestempelt, bloß weil ich gewisse Dinge einfach nur laut infrage gestellt habe? Und dennoch. Wie er schon sagte, gebe ich *immer noch* einer *solchen* Information, einer über deren Wahrheitsgehalt ich GAR nichts weiß, die Möglichkeit, mir meinen Tag zu versauen. Früher habe ich das sogar jeden Tag getan. Dachte, das was über die Medien verbreitet wird, sei real. DIE Realität, die absolute, die einzig wahre. Irgendwann lernte ich, dass das selbst dann nicht sein könnte, wenn NIEMAND in den Medien Lügen würde. Weil Wahrnehmung und Wahrheit, also „Realität“ nun mal RELATIV sind, wie Einstein schon bemerkte. Um

eine absolute Wahrheit erkennen zu können, wäre es notwendig, ALLE Gedanken in ALLEN Köpfen nicht nur zu kennen, sondern sie auch noch urteilsfrei einfach zu nehmen, wie sie sind. Als mir das klar wurde, dachte ich, wie dumm wir Menschen sind, wenn wir auf der Wahrheitssuche *irgend etwas* nicht glauben wollen oder können. Hingegen dann das, was wir glauben, genau so wenig hinterfragen. Dem mitdenkenden Leser wird auffallen, dass beides Zusammen ziemlich einschneidende Wirkung auf eine Wahrnehmung hat. Genau genommen sind wir alle nur deswegen auf der Suche nach der Wahrheit, weil wir sie nicht glauben wollen oder können. Es ist nicht so, als würde sie nicht permanent vor unserer Nase liegen. Trotz alledem habe ich heute Morgen besseren Wissens auf die Nachrichten genau so reagiert wie ich sollte. Ich habe sie geglaubt, und der Möglichkeit keinen Raum gegeben, dass die Ereignisse anders als berichtet, oder gar nicht stattgefunden haben.

Doch während mir all das durch den Kopf geht, wird mir bewusst, dass ich mir meinen Tag noch viel mehr hätte versauen lassen können. Wäre ich nämlich dem Bedürfnis nachgekommen, meine Gedanken mit der Welt zu teilen, hätte nicht nur niemand wirklich etwas davon gehabt, sondern ich hätte mich wesentlich länger schlecht gefühlt. Und ich weiß nicht wirklich sicher, ob ich, wenn Erich mich nicht davon abgehalten hätte, nicht doch noch

in das derzeit stattfindende Spektakel eingestiegen wäre. Das, was bei solchen Anlässen immer passiert: Dieses ausufernde Geplärre, einer bitteren Mischung aus Schmerz, Trauer und Wut, an dem sich gerade wieder alle beteiligen und ihren Senf dazu geben müssen. Und sowas geht normalerweise nicht, ohne sich ausgiebig über die jeweiligen Missstände und die angeblich für sie Verantwortlichen auszulassen und sich gegenseitig die konträrsten Sichtweisen um die Ohren zu hauen. Jemand mit einer anderen Meinung war früher mal einfach jemand mit einer anderen Meinung. Heute bist du ein FEIND, ein Gegner, wirst entfremdet und blockiert. Und in modernen Zeiten geht so etwas über das Internet nur zu leicht. Viel zu schnell habe auch ich mich früher dazu hinreißen lassen, meine unschönen Gedanken zu teilen. Mich zu entrüsten und zu empören, meine Meinung einfach so ins Netz zu setzen ohne Rücksicht auf Verluste, und ohne zu sehen, dass ich alles nur noch schlimmer machte. Weil ich auf diese Weise nämlich genau machte was man sich von mir erhoffte: Das Teile-und-Herrsche-Spiel mitzuspielen. JEDES EINZELNE MAL, wenn ich eine Meinung hatte, mit der ich mich so identifiziert habe, dass jemand mich durch eine Gegenmeinung verletzen konnte, hab ich dieses Spiel mitgespielt. Und obwohl ich seit geraumer Zeit da raus bin, wäre ich heute Morgen fast wieder darin gelandet.

„Du hast Recht,“ sage ich kopfnickend. „Danke für den Hinweis.“ Wir stehen immer noch an Deck, sind noch keine zwei Minuten an Bord, und Tito schaut mich erwartungsvoll an. „Lass uns reingehen. Ich mach uns erst mal einen Kaffee. Zucker? Milch?“ – „Beides, danke.“

Wenig später sitzen wir im geräumigen Salon der Ormuz, Tito schmatzt und inhaliert sein Futter, und wir genießen unseren Kaffee und ein paar Haferkekse mit Schokoüberzug. Die Ormuz schaukelt leicht mit den Wellen. Ich merke, wie Erich mich aufmerksam beobachtet. Ich fühle mich seltsam in seiner Gegenwart. Ungewohnt, wenn auch nicht unangenehm. Das Interesse, das er mir schenkt, ist anders, als ich es von anderen gewohnt bin. Er ist interessiert, aber fordert nicht. Ich fühle mich nicht unter Druck gesetzt oder mit einer Erwartungshaltung konfrontiert. Er will nichts von mir. Sein Interesse ist selbstlos. Ich erkenne es, weil mein eigenes Interesse auch mit den Jahren immer selbstloser geworden ist. Mein Bestreben galt immer mehr einem höheren Ziel als meinem eigenen Wohl. Obschon ich zugeben muss, dass das keineswegs uneigennützig war. Irgendwann vor Jahren gewann ich die Überzeugung, dass ich mein eigenes Wohl nur genießen können werde, wenn alle um mich herum das auch können. Der allgemeine Frieden war also von meinem abhängig wie meiner von ihm. Ich

wurde Weltfriedensinstallateur, aus voller Inbrunst. Bis heute Morgen GLAUBTE ich an die Menschheit, an ihre Fähigkeit sich weiter zu entwickeln und zu der Erkenntnis zu gelangen, dass das Leben miteinander wesentlich angenehmer sein *muss* als diese ständige Konkurrenz, den Hass und die kleinen und großen Kriege gegeneinander. Bis heute Morgen war diese Überzeugung für mich dermaßen in Stein gemeißelt, dass für mich keine andere Möglichkeit mehr eine Option war. Nichts konnte mich davon überzeugen, dass der Mensch es *nicht* schaffen können sollte.

Doch die Druckwelle der Explosion der Bombe war über viele Tausend Kilometer hinweg auch durch mich hindurchgefegt, und hat diese Überzeugung in Fetzen gerissen.

Ich knabbere an meinem Keks, um nichts sagen zu müssen. Ich weiß nicht was ich sagen soll. Meine Gedanken sind so düster, dass ich sie nicht wirklich auch noch mit jemandem teilen möchte. Erich hilft mir ein wenig auf die Sprünge.

„Was genau ist der Grund für dein langes Gesicht, und die Gefühle, die ihm zugrunde liegen?“ Ich wundere mich ein wenig über seine Wortwahl, bemerke aber, dass sie nicht unüberlegt ist.

„Die Bilder von heute Morgen. Das Entsetzen über eine solche Tat. Es hat mich regelrecht umgehauen. Normal gucke ich mir so etwas gar nicht mehr an, und schaue, dass ich auch möglichst wenige Nachrichten über so etwas bekomme. Aber heute

Morgen konnte ich einfach nicht wegsehen. *Das* war einfach *zu* krass. Seit Jahren frage ich mich, wie laut die Wecker noch werden müssen, bis die Menschen aufwachen und aufhören, sich ihre Leben diktieren zu lassen. Bis sie merken, dass all ihre Handlungen Konsequenzen haben, die man eventuell schönreden, aber nicht weg reden kann. Und dass die, auf deren Geheiß sie tun was immer sie tun, sie von vorn bis hinten und im unglaublich großen Stil verarschen. Und selbst verarscht werden. Und das Erste was ich sehe, nachdem ich die schreckliche Nachricht ins Gesicht gehauen bekommen hab, ist wie alle anfangen sich wieder gegenseitig zu zerfleischen. Oder stumpfsinnig Friedenslichter verteilen, und damit eben auch nichts ändern. So kann man keinen Frieden erreichen! Aber was will man machen? Versucht man sie darauf hinzuweisen, fühlen sie sich angegriffen und Du bist wieder der Buhmann. Wie oft hab ich es schon erlebt. Und heute Morgen hatte ich nicht die Kraft, auch nur *einen* Buchstaben als Kommentar abzugeben. Am liebsten würde ich...“ ich seufze tief und lange, „... ach das ist doch alles Scheiße! Ich habe keine Lust mehr die Welt zu retten, und auch keine Kraft mehr. Meine Berufung, mein Lebenssinn ist heute Morgen in Stücke geschlagen worden. Ich kann einfach nicht mehr! Ich habe dieser Sache mein ganzes Leben verschrieben, Frauen, Familie, Besitz und alles geopfert, und jetzt habe ich nichts mehr!“

„Du hast Dich, einen tollen Begleiter und diese tolle Lady, ist das nichts?“ fragt er mit ruhiger Stimme. „Das solltest Du nicht vergessen wegen irgendwelcher Nachrichten. Weißt du, du kannst die Welt halt nicht retten. Niemand kann das. Rette dich *selbst*. Klingt voll scheiße, ich weiß... aber du guckst in nen SPIEGEL, den du ‚Welt‘ nennst. Vergiss das nicht. Leb in Ruhe dein Leben und tu was du *liebst*. Stur wie ein Esel! Das hilft. Und das inspiriert andere dazu, das auch zu tun. Und wenn DAS sich verbreitet, verändert die WELT sich automatisch...“

Mit großen Augen sehe ich ihn an. Wie beiläufig sagt er mir gerade, dass all meine Anstrengungen der letzten Jahre von vorn herein zum Scheitern verurteilt waren. Ich bin wie vor den Kopf geschlagen von seinen so logisch klingenden Worten, und mein Verstand hinkt ein wenig dabei, sie zu greifen und zu verstehen. Es dauert einen Moment, bis er so weit ist. "Und was soll ich jetzt machen?" frage ich mutlos, und schau ihn mit zweifelndem Blick an.

"Das was du gerade am Besten kannst," sagt er, und schaut ermutigend zurück. "Das worauf Du gerade LUST hast. Was dir Spaß macht und dich BEGEISTERT! Mach es so, dass niemand darunter leiden muss und notfalls allein. Für spaßige Sachen findet man allerdings normalerweise auch recht schnell jemanden, der mitmachen möchte. Konzentrier Dich auf das was du tust und tu es bewusst. Das bedeutet nicht, dass du immer weißt,

was du gerade tust, aber du bekommst es mit. Und *dann* achte auf potentielle Mitspieler, und lass ALLE ANDEREN getrost IHR Ding machen. So findest du in jedem Moment die richtigen Leute." Erich atmet ein paar Mal tief und ruhig ein und aus, schaut mir weiter in die Augen ohne zu blinzeln. Ich spüre seine volle Aufmerksamkeit. Dann beugt er sich zu mir vor ohne den Blick zu senken und sagt: „Hör zu, ich weiß das klingt jetzt echt schräg. Aber ich habe von Dir geträumt. Und mich am nächsten gleich als erstes daran erinnert. Ich wusste, wir würden uns treffen. Also packte ich meine paar Sachen in diesen Sack hier und marschierte los. Frag nicht, so mach ich das eben. Ich war noch keine zwei Tage unterwegs, Ausschau haltend nach jemandem, der aussieht wie du heute Mittag. Ich hab im Traum dein Gesicht nicht sehn können, aber als dich heute am Strand habe stehen sehen, wusste ich mich all meinen Zellen, dass du es bist. Und du bist es, der mich hier her geführt hat. Ich bin deinetwegen hier, und ich liebe es, es zu sein. Deine Aura zieht mich an, ich weiß, wir können tolle Dinge gemeinsam erleben. Ich weiß nicht, wie deine weitere Planung aussieht, aber wenn deine Welt heute eh zusammen gebrochen ist, warum nehmen wir dann nicht dieses Boot, setzen Segel, und erleben ein Abenteuer? Ich würde dir sehr gern etwas zeigen. Aber es ist ein nicht unweiter Weg dorthin. Und wenn wir erst einmal da sind, wirst du noch ein Weilchen brauchen, bist du alles

gesehen hast. Und bis dahin, mein Freund, bin ich gern dein Navigator. Ich verstehe nicht viel vom Segeln, und du bist definitiv der bessere Skipper. Aber ich habe eine untrügliche Nase dafür, wo es als nächstes lang geht. Was genau genommen Blödsinn ist. Ich lese Zeichen wie jeder andere, mit meiner Nase hat das nichts zu tun. Und ich kann dir zeigen, wie man diese Zeichen liest. Also, was ist, Du Weltensegler, liegen wir morgen noch vor Anker und grämen uns weiter in dieser Bucht herum, oder... begeben wir uns auf eine Reise, von der Du nie zurück kommen wirst?“

„Ich hab für knapp zwei Monate Proviant an Bord, eigentlich bin ich seit Wochen bereit, los zu segeln. Aber irgendwie - fehlte jemand,“ antworte ich ausweichend, doch mir wird klar, dass es nicht nur ein Ausweichmanöver ist. Es stimmt, ich hätte schon vor Wochen los segeln können, doch irgendwie wollte ich es nicht allein tun. Und jetzt ist er hier, und in Verbindung mit seinem Vorschlag überkommt mich eine unbändige Lust.

„Lass uns den Anker lichten, Matrose!“ Ich blühe auf, und der Anschlag ist tausende Kilometer weit weg. „Und die Segel setzen in eine... was für eine Richtung, Navigator?“

„Da lang!“ er zeigt mit seinem Arm in Richtung Südosten, ohne hinzusehen. Genau auf den Strand. „Da lang?“ – „Da lang. Aber bitte um die Insel herum!“ Also erstmal in die genau andere Richtung.

2. „Kein Anfang ist schwer. Es kostet lediglich ein wenig Überwindung, den ersten Schritt zu tun.“

Wir segeln bis wir kaum noch etwas sehen, und ankern dann in einer kleinen Bucht. Wir machen es uns im Salon der Ormuz gemütlich, und während wir ein wenig über dies und das plauschen, bereite ich uns eine leckere Pilzpfanne. Es mundet köstlich, und mit Erich macht das Essen heute irgendwie doppelt Spaß. Er hat eine kindliche Art, die mich fasziniert. Er muss ungefähr in meinem Alter sein, aber ich hab ständig den Eindruck, Michel aus Lönneberga sei anwesend. Er hat eine spitzbübische, mitunter unbedarfte Art, die mich an Pippi Langstrumpf erinnert. Ich mag ihn, und ich bin auf eine Weise, die ich noch nicht ganz erklären kann sehr dankbar, dass er da ist. Nicht, weil ich den Tag nicht auch ohne ihn hätte überleben können. Es ist etwas Anderes. Ich merke, dass er mir geholfen hat, eine Hemmschwelle zu überschreiten, einen Schritt zu tun, auf den ich mich die letzten Monate vorbereitet hatte, aber mich irgendwie nicht getraute, ihn zu tun, nämlich einfach los zu segeln. Die ganze Zeit hatte ich das Gefühl, dass jemand fehlt, und ich gebe unumwunden zu, dass ich die ganze Zeit dachte, es sei eine FRAU, die fehlt. Am Ende war es jemand, der mit den nötigen Arschtritt verpasst. Als ich ihm das erzähle, zwinkert er mir einfach nur zu. Ich mag ihn.

Ich nutze die Zeit, um mich mithilfe meiner technischen Möglichkeiten von meinen Liebsten fürs Erste zu verabschieden, wohl wissend, dass das Mobilnetz meist nicht weit über die Küstenlinie hinaus funktioniert. Erich bezieht derweil aufgeregt die hintere Koje, freut sich wie ein kleiner Junge, steckt mich mit seiner Abenteuerlust an.

„Das wollte ich immer schon mal machen!“ jubelt er. „Himmel, ich hätte vorgestern niemals gedacht, dass diese Reise mich hierher führt. Das macht mein Leben so abenteuerlich. Ich weiß nie, wohin die Reise geht - wohin sie führt, aber das brauche ich ja auch nicht, so lange ich weiß, wo es langgeht, oder?“

Wieder braucht mein Verstand kurz, um den Sinn seiner Worte zu erkennen, und Erich lacht mir entgegen: „Nie darüber nachgedacht? Wer das Ziel nicht kennt, kann sich nicht verfahren, oder? Das ist, was zielstrebige Leute nicht begreifen können, weil sie es einfach nicht kennen. Einfach mal den WEG zu gehen, ihn *bewusst* zu gehen, ihn dabei zu genießen und ihn als das wahrzunehmen, was er ist: Das was wir jeweils gerade vor den Augen haben. In seiner ganzen göttlichen Pracht. Ist das nicht herrlich?“ Mit verschmitzten Augen strahlt er mich an.

„Ja, ich weiß, was du meinst,“ antworte ich, „ich hab auch schon erkennen und lernen dürfen, dass Frieden und Ruhe genau genommen der Urzustand sind, in dem sich alles Leben bewegt. Und dass Unfriede und Stress nur aufkommen, wenn man

beginnt, ein Ziel zu verfolgen. Was sehr nützlich ist, wenn man gerade in akuter Lebensgefahr ist und es retten möchte, aber nicht, wenn man es übertreibt und nichts Anderes mehr kennt als dieses triebhafte Gehetze. Weil man Ruhe bestenfalls noch im Schlaf erleben kann, wenn man von aufstehen bis Schlafen gehen irgendwelchen Dingen hinterherrennt. Wenn man irgendetwas tut, um irgend etwas Anderes damit zu erreichen. Statt es einfach zu tun, um es zu genießen.

Und dennoch hat es mich heute Morgen zerrissen. Wenn ich jetzt so drüber nachdenke, wird mir bewusst, wie viele meiner Ziele diese Bombe zumindest fürs erste kaputtgegangen sind. Und wie es aussieht waren da noch so einige. Sonst wäre kein Raum für so viel Ernüchterung und Gedanken von ‚alles hinwerfen‘ da gewesen. Und obwohl der Rest des Tages mit dir wirklich erbaulich war, bin ich für heute müde und ausgelaugt. Und vollgefuttern. Was hältst du von einem Pfeifchen guten Krautes und dann einer wohlverdienten und geruhsamen Nacht in Morpheus Armen?“ Er verstaut die letzten seiner paar Sachen in der Koje und setzt sich wieder zu mir, während ich uns eine Pfeife stopfe.

„Auf den Frieden!“ sage ich und zünde sie an. Nach zwei Zügen reiche ich sie ihm und er zieht genüsslich. „Yaman!“ sagt er danach, „nette Pfeife! Selbst gemacht?“ – „Und wie. Das ist ‚La Primera‘, meine erste selbst geschnitzte Pfeife. Die Nummer eins von

inzwischen etlichen meiner Weltfriedenspfeifen. Es sind reine Graspfeifen, für Tabak nicht wirklich geeignet. Und man raucht damit in den Weltfrieden hinein.“ Mein Gesicht verfinstert sich. Wie sehr ich bis heute Morgen daran geglaubt habe. Und wie sehr dieser Glaube heute bis ins Mark erschüttert wurde. Erich merkt es und sagt: „Lass gut sein für heute, Bruder. Legen wir uns hin. Morgen ist ein neuer Tag, und wenn die Sonne aufgeht, bekommen wir neue Zeichen. Die Zeichen des Moments besagen, dass wir heute nichts Sinnvolleres mehr machen können, als gut zu schlafen.“ Wieder zwinkert er mir zu. „Danke, dass ich hier sein darf. Und danke, dass Du da bist. Mir ist bewusst, dass ich das hier ohne Dich gerade nicht erleben könnte, und ich weiß es sehr zu schätzen!“ – „Danke dass DU da bist. Ich möchte mir gar nicht vorstellen, wie ich den Abend verbracht hätte, wenn du nicht hier wärst. Ich weiß Deine Anwesenheit auch sehr zu schätzen.“

Er erhebt sich, geht zwei Schritte in Richtung Koje, dreht sich dann auf dem Hacken um, steht vor mir stramm und salutiert. „Gute Nacht, Käpt’n Jesus Urlauber, Jesus Bruder Bauchi, König von dir Selbst und niemand Anderem! Mögest du in Ruhe schlafen!“ Wir lachen, und auch ich begeben mich - über den Umweg aufs Klo - in die Kapitänskajüte im Bug der Ormuz, die eigentlich auch nur eine Koje ist. Aber hey, was soll’s? Die Kajüte heißt hier halt Salon. Und der erste Offizier rollt sich neben mich.

In der Nacht kämpfe ich gegen Schatten. Überall lauern sie, hinter jeder Ecke, und suchen mich mit ihren langen, kalten Fingern zu berühren. Ich wache mehrfach auf, und wälze mich unruhig hin und her. Ich träume von explodierenden Gebäuden, explodierenden Bäumen, explodierenden Autos, explodierenden Menschen. Egal, woran ich denke, es explodiert. Irgendwann stehe ich in einer riesengroßen Halle, vor mir schlägt mit ohrenbetäubendem Puls ein riesengroßes Herz. Es ist mein Herz. Und natürlich explodiert es.

Danach ist Ruhe, und für ein paar Stunden schlafe ich durch, ohne aufzuwachen. Das tu ich erst wieder, als ich ein lautes RUMMS höre, umgehend gefolgt von einer Eskalation des Hundes. Oh nein... Das klang, als seien wir mit irgend etwas zusammengestoßen. Ich springe aus meinem Bett und spurte an Deck, wundere mich noch, warum die Luke geöffnet ist, und sehe Erich, wie er am Bug der Ormuz steht und ... naja, irgendwie so etwas macht wie einen Sonnengruß oder so. „Sorry!“ ruft er, ohne sich umzudrehen oder sonst irgendwie zu bewegen. „Bin ausgerutscht! Aber cool, jetzt seid ihr auch wach.“

Irgendwie drängt sich mir die Idee auf, dass er nicht ganz unabsichtlich ‚ausgerutscht‘ ist und nehme mir fest vor, ihn darauf hinzuweisen, dass Wecker wie er hier normalerweise den Fischen zum Fraß vorgeworfen werden. Bei nächster Gelegenheit.

Denn bevor ich mich auf irgend etwas Anderes besinnen kann, bin ich schon nackt und kopfüber ins Wasser gesprungen. Ohne das fängt bei mir kein Tag mehr an.

Wenig später lichten wir, mit einem guten Frühstück gestärkt und alle drei in beschwingter Laune, erneut den Anker und setzen Segel. Die Sonne steht schon gut am Himmel, und so weit das Auge reicht, lässt sich keine einzige Wolke ausmachen. Die Ormuz legt sich mit straff aufgeblähten Segeln in den frischen, angenehmen Wind. Wir umsegeln ostwärts den Norden der Insel, und nach und nach wird der Blick nach Südosten frei. Relaxed sitzen wir Heck der Ormuz, er backbord, ich steuerbord, und das Fuzzi-Hündchen, der erste Offizier hat sich im Fußraum zwischen uns eingerollt. Die Sonne kommt jetzt direkt von vorn, so dass ich die Bimini, das Sonnendach der Ormuz, ausfalte. Dabei checke ich im Vorbeigehen die drei Solarzellen, die wie ein Spoiler am Auto hoch über dem Heck der Ormuz ragen. Je sauberer sie sind, desto besser laden sie die Batterien wieder auf. Das Windrad dreht sich ebenfalls munter, und ich begeben mich zurück an meinen Platz. Nach dem Bad im Meer empfand keiner von uns das Verlangen, sich etwas anzuziehen, also sitzen wir nackt da, und genießen die Sonne und den Wind auf unserer Haut.

„Noch ein paar Minuten, dann können wir ein wenig beidrehen,“ sagt Erich. „Fünfundvierzig Grad weiter südlich dürften reichen.“ Ich nicke und bereite mich auf den Kurswechsel vor. Er blickt konzentriert aufs Meer hinaus, als suche er nach etwas Bestimmtem. Ich sehe wie konzentriert er ist, seine Augen blinzeln nicht ein einziges Mal, und seine Stirn legt sich in Falten. Dann hebt er unvermittelt seinen Arm und sagt: „Jetzt! Genau DA lang!“ Ich richte das Boot auf den von ihm angezeigten neuen Kurs aus und korrigiere die Segel. Ein Blick auf den Kompass verrät mir, dass wir uns gerade aufs Grad genau um fünfundvierzig Grad gedreht haben. „Nicht übel“, entfährt es mir. „Wie hast Du das gemacht? Woran hast du dich gehalten, was für Zeichen hast du gesehen?“ Das imponiert mir doch sehr, und ich bin wirklich brennend interessiert.

„Hm, also im Nachhinein kann ich es dir ganz genau sagen. Nachdem Gefühl von gestern Abend, dass es süd-ostwärts geht, war logisch, dass ich, wenn wir ostwärts los segeln, steuerbordseitig meine Augen offenhalten sollte. Wenn ein neues Zeichen kommt, dann wohl am ehesten da. Außer, es sei zwischenzeitlich etwas wirklich Bemerkenswertes passiert, das gesagt hätte, einen völlig anderen Kurs zu nehmen. Da dem nicht so war, merkte ich, dass ich fokussierter wurde, und wieder aus einem Gefühl heraus sagte ich das mit den fünfundvierzig Grad.“

Das sind Dinge, die aus uns *selbst* herauskommen, für die wir meist erstmal keine logische Verbindung kennen, und auch noch gar nicht wissen können, was genau sie bedeuten. Die meisten Menschen übersehen diese Sachen aus genau diesen Gründen, und so bekommen sie nicht mit, wie das Universum unentwegt mit ihnen spricht. Sie hören es sehr wohl, aber sie verstehen es nicht. Nicht, weil ihnen die Fähigkeit dazu fehlen würde, sondern weil sie permanent mit etwas anderem beschäftigt sind. Stell Dir mal vor, es sei völlig normal, sich ganz bewusst vom Universum leiten zu lassen. Da würde ja kein Mensch mehr irgendwelchen Regierungen folgen. Aber ich drifte ab. Ich wusste also eben, ich ging also mit felsenfester Überzeugung davon aus, dass sich mir etwas zeigen würde, das mir zeigt, wo es weiter geht. Und das war in dem Fall ein Fisch, der direkt in meiner Sichtlinie – zumindest für mich – bemerkenswert hoch gesprungen ist. Ohne nachdenken zu brauchen, wusste mein Körper sofort, was zu tun ist. Hinzeigen und „Da lang!“ sagen. Und das war’s dann auch schon. Den Rest hast genau genommen du gemacht. Hättest du nicht auf den Kompass geschaut, wäre mir gar nicht aufgefallen, dass wir so genau beigedreht haben. Aber jetzt, wo wir es wissen, ist es für mich ein weiteres Zeichen, das mir sagt: ‚Alles klar, wir sind synchron!‘, und mehr brauche ich nie, um mich dann innerlich wieder relaxed zurückzulehnen und den

Weg weiter zu genießen. Wohl wissend, dass ich auf diese Weise den nächsten leisesten Alarm mitbekomme, der mir weitere Zeichen liefert. Mehr ist genau genommen nicht dahinter. Bis auf eben die nötige Übung, und die Zeit, das Interesse, die Offenheit und die Begeisterung, die mit dem Üben verbunden ist. Man kommt nicht drum herum, all das zu investieren. Aber es kann auch keiner behaupten, er habe nicht alles, um damit anzufangen. Und wie immer wird der, der etwas macht, darin immer schneller immer besser. Bis er es KANN. Den Bogen raus hat. Es meistern kann.

Was ist also jetzt der Unterschied zwischen Fahrradfahren lernen und Zeichenlesen lernen? Wenn man das eine wie das andere durch Übung erlernen kann? Wenn du mich fragst, gibt es lediglich einen einzigen: Fahrrad fahren siehst du tausende um dich herum. Das scheint also jeder zu können, und wird deswegen als ‚leicht‘ eingestuft. Zeichenlesen siehst du Leute zwar auch überall, aber eben nur Buchstaben, Zahlen, Piktogramme - Dinge, die gerade für Alle sichtbar sind. Lesen nennt man das dann, und das kann auch so gut wie jeder. Findet am Anfang trotzdem jeder schwer. Bei Zeichen, die nicht für jede sichtbar sind, aber offensichtlich von MANCHEN gelesen werden können, so wenigen, dass man selbst mit großer Wahrscheinlichkeit keinen davon persönlich kennt, kann man aber nun mal niemanden um sich herum beobachten sie zu

lesen. Und deswegen wird es mystifiziert, und es wird als etwas ‚Schweres‘ eingestuft. Und da der homo Sapiens sich vor allem durch ein durch die Bank weg ungesundes Selbstwertgefühl und daraus resultierendes Selbstvertrauen auszeichnet – und *dadurch* die immer noch gebeugte innere Haltung, versucht er es gar nicht erst. Er bekommt aber eben auch nirgendwo den wirklichen Anreiz dazu. Und so kommen wir wieder an den Punkt, dem ich eben schon entgegen gedriftet bin: Solange wir uns von anderen vorschreiben lassen, was wir zu tun und zu lassen haben, werden wir uns mit so etwas wohl NIE beschäftigen können. Denn dann müssten wir uns mit UNS beschäftigen. Statt den Planeten in Stücke zu schlagen und falsche Götzen anzubeten.“

„Wie die Wirtschaft,“ sage ich, seinen Worten diesmal ohne Probleme folgend. „Die wurde zum Gott erhoben. Die Wirtschaft ist das Alpha und das Omega der westlichen Gesellschaft geworden. Für und im Namen der Wirtschaft ist alles erlaubt. Und kaum etwas wird härter bestraft, als etwas ‚der Wirtschaft Schädigendes‘ zu tun. Wie schwarzarbeiten, Steuern hinterziehen. Oder Kritik an dieser Wirtschaft zu verlautbaren. Im Namen der Wirtschaft wird alles Mögliche kriminalisiert, und infolge dessen wird die Verbrechensbekämpfung immer teurer. Ich mein, das wird schließlich auch alles von Steuergeldern bezahlt. Wie wirtschaftsschädigend ist *das* also?“

Erich nickt beipflichtend. Er wartet einen Moment, und als er merkt, dass ich zu Ende gesprochen habe, verschränkt er seine Hände vor seinem Bauch, und erklärt:

"Das Problem mit der heutigen Verbrechensbekämpfung ist, dass sie retrospektiv arbeitet und nicht präventiv. Es wird nichts außer Straf-Androhung getan, um Morde zu verhindern. Es wird erst etwas getan, wenn ein Mord geschehen ist, oder besser gesagt entdeckt wurde.

Das Problem für eine Gesellschaft, die so etwas einfach so hinnimmt ist, dass sie selbst genau so drauf ist. Es ist nicht groß in Mode, mitzudenken und auf Anzeichen bevorstehenden Übels SOFORT zu reagieren und es zu verhindern. Eher ist in Mode, es einfach gedankenlos passieren zu lassen und sich dann, wenn es passiert IST, nach allen Regeln der Kunst zu beschweren. Dann interessiert sich auf einmal *Jeder* für den Täter, und die Opfer werden missbraucht, um einen Grund zu haben, Leid zu klagen. Leid, das in solchen Gesellschaften als "normal" gesehener Teil des Lebens gilt, das die meisten innerlich zerfrisst, die dann DANKBAR sind, einen Grund zum Heulen und Zetern zu haben. Während sie gleichzeitig mit Scheuklappen durchs Leben laufen und die Opfer um sich herum ignorieren, ihren "komischen Anwandlungen" lieber aus dem Weg gehen, bis diese dann aus Verzweiflung Scheiße bauen und dann an den

Pranger gestellt und bestraft werden. Und der am Pranger bekommt dann die geballte Ladung Hass ab, und danach geht alles weiter wie gehabt. Es ist ihre eigene Ignoranz, die ihnen zum Verhängnis wird.

Aber so lernt man das in retrospektiv denkenden und agierenden Gesellschaften, egal ob privaten, geschäftlichen oder staatlichen oder religiösen. Und eben leider nicht anders. Wenn du mich fragst, gibt es da eine auffällige Parallele zur tendenziellen Bereitschaft, Verantwortung abzugeben und Schuld bei anderen zu suchen.

Präventiv denkende Gesellschaften haben solche Probleme nicht. Sie mögen andere haben, aber sie leiden nicht darunter, weil sie aufeinander Acht geben und die Probleme gemeinsam lösen. Ihnen ist klar, dass jedes ungelöste Problem eines Einzelnen ganz schnell ein großes Problem für alle werden kann. Und lassen es einfach nicht dazu kommen. Solche Gesellschaften brauchen keine Regierungen, Armeen, Polizei, Richter oder Anwälte. Jeder darin ist alles davon. Aber nicht in Herrschaft über andere, sondern in tiefem gemeinschaftlichem Interesse.“

Als von ihm eine Weile nichts mehr kommt, setze ich mich aufrecht und beginne eine Pfeife zu stopfen. „Wie lange versuche ich schon, den Menschen klar zu machen, dass sie diesen Obrigkeiten nicht trauen sollen, sie nicht als Autoritäten anerkennen brauchen?! Autorität, die sich nur mit Waffengewalt durchsetzen kann, ist in meinen Augen keine.“

"Was immer du versuchst... mach's lieber einfach," entgegnet er, „wenn du *versuchst*, kannst du versagen, wenn du *machst*, anfangs getrost voll abstinken und dann immer immer besser werden..."

Ich grinse. „Klingt wie auswendig gelernt!“ – „Ist es auch. Ich hab's so lange rezitiert, bis ich es verstanden habe. Was nicht schwer war, nachdem ich einmal begonnen hatte, es in die Tat umzusetzen. Es ist *logan*, ein Stück Logik, dem ich mal begegnet bin und es seitdem nicht von meiner Seite weichen wollte.“ – „*Logan?*“ – „*Logan!*“ Wir lachen und genießen erst einmal ein paar Züge aus der Pfeife. Den Blick verträumt an ein paar Möwen geheftet, die backbord an der Ormuz vorbei gleiten, fragt er: „Himmlisches Kraut, selbst angebaut?“ – „Na *logan!* Ich muss schon genug Dinge kaufen, deren Ursprung ich nicht kenne!“ Wir schweigen eine Weile und lauschen dem Soundtrack unseres jetzt. Mit etwa sieben Knoten pflügt die Ormuz sich durch das Wasser, bringt uns an unseren unbestimmten Bestimmungsort. Ich fühle ein Glücksgefühl in mir aufsteigen. Mensch, wie hab ich *davon* geträumt! Wie habe ich mich über Monate und eigentlich Jahre darauf vorbereitet. Es liegt über 14 Jahre zurück, seit mir die Idee, mit einer Segelyacht um die Welt zu

reisen das erste Mal durch den Kopf schoss. Damals gab es einen Doku-Sender namens *TerraNova*, und da liefen die Filme eines Mannes namens Antoine Lider, der auf seinem gelben Katamaran „Banana Split“ um die Welt segelte und diese Reisen audiovisuell festhielt. Doch hier war genau der Knackpunkt: Ich sah so viele wunderschöne Orte, mit so wunderschönen Menschen, und ich konnte sie hören. Aber ich konnte nichts davon riechen, schmecken und fühlen. Und das war ein für mich nicht hinzunehmendes Defizit. Wenn ich für irgend etwas noch leben wollte, dann dafür, diese Düfte, Geschmäcker und Gefühle zu erleben, und den Sound und die Bilder, die über den Fernseher heraus gefiltert und auch da nicht zu sehen oder zu hören waren. Das war die Zeit, in der ich die Überzeugung gewann, dass ich für irgend etwas hier auf dieser Erde sein *muss*, und da mir niemand um mich herum eine klare Antwort geben konnte, tat ich etwas regelrecht blasphemisches und gab meinem Leben SELBST einen Sinn: Diese Welt zu ERLEBEN! Mit allen Sinnen, mit allen Poren und mit größtmöglicher Begeisterung.

Es war ein weiter Weg bis hier hin. Und in diesem Moment huldige ich jedem meiner Schritte, die mich

bis hierhergetragen haben. Ich danke dem Boden, auf dem ich hierher wandeln durfte, und den Menschen, die mich auf dem Weg begleitet haben. Ohne sie alle hätte ich es nicht geschafft, oder wäre woanders gelandet. Aber ich bin HIER, und ich bin unendlich glücklich darüber. Und in diesem Moment bin ich mit allen und allem davon vereint, alles davon manifestiert sich in dem Bild, das ich gerade vor meiner Nase habe, und dem Gefühl tiefer Zufriedenheit.

Und dennoch reicht ein einziger flüchtiger Gedanke an die Ereignisse von gestern, und schon ist der ganze Frieden wieder dahin. Ohne dass ich etwas sage, merkt Erich meinen Stimmungswechsel. Er mustert mich noch ein paar Minuten, dann fragt er nach:

„Was is los, Bruder? Du sahst eben glücklicher aus. Eine Furche hat sich in deine Stirn geschnitten. Wo kommt die her?“ Ich fühle mich ertappt, aber nicht unangenehm. Er hat eine Art, so etwas anzusprechen, die mir imponiert. Unaufdringlich, wenig dramatisch, mit einem optimistischen Unterton a la ‚Es gibt kein Problem ohne Lösung‘.

Ich nehme mir Zeit, meine Antwort zu überdenken, weil ich seinem ernst gemeinten Interesse nicht mit

lapidaren Antworten begegnen möchte. Irgendwie hab ich das Gefühl, dass er mir daran auch sehr schnell die Lust nehmen würde, indem er mir dann auch lapidar antworten würde. Zumindest wäre es anders herum so, und so kommt mir mein eigener Respekt ihm gegenüber zugute, mich selbst ernst zu nehmen. Und so komme ich auch schnell dahinter, was genau mich gerade wirklich angefressen hat:

„Ich musste plötzlich wieder an den Anschlag von gestern denken, und mein Magen zog sich zusammen. Und dann zog er sich noch mehr zusammen, als ich anfing, mich über mich selbst zu ärgern, dass ich mich so leicht schon wieder vom genießen hab abbringen lassen. Und da ist es dann: Es macht nicht so viel Spaß, hier zu sitzen, und meinen Frieden mit dir zu genießen, während ich weiß, dass unsere Brüder und Schwestern sich andernorts gerade ihre Gesichter zu Brei hauen. Und bin auf diese Weise selbst wieder im Unfrieden. Wünsche mir etwas, das nicht ist, WILL etwas. Warum können nicht einfach alle im Frieden leben? Es macht mich einfach immer wieder fertig.“

Erich zieht noch ein letztes Mal an der Pfeife, dann sagt er: "Selbst wenn jetzt alle Regierungen sagen würden: 'Ok, Schluss mit dem Scheiß, jetzt machen

wir Frieden', wirst DU keinen Frieden haben, wenn DU weiter Gegner und Feinde in Anderen siehst. Es liegt also NICHT an den Regierungen, sondern an DIR. Wie ebenso an jedem einzelnen anderen. Warum also auf das OK von "oben" warten, oder von anderen? Du MUSST keine Feindbilder haben, auch wenn man Dir gar keine Chance gegeben hat, es auch mal auf diese Weise kennen zu lernen. *Feindbilder* gehören zum Teile-und-Herrsche-Spiel! Um DIE dreht sich dabei ALLES, weil dieses Spiel ohne sie nicht funktioniert. Du willst raus aus dem Spiel? Dann WEIGERE dich *stur wie ein Esel*, Feinde oder Gegner anzuerkennen. Dann können sie dir NICHTS mehr! Ich sag es Dir noch einmal: wir sitzen hier alle in EINEM Boot! Wir sind ALLE ZUSAMMEN die Biosphäre unserer Mutter Erde! Jeder Schlag ins Gesicht eines Anderen ist ein Schlag ins eigene. Sei nicht dumm, Bruder. Deine Gedanken und Deine Wut spielen Dir einen Streich. Fall nich drauf rein. Das tut weder Dir noch irgendwem anders gut!

Die Bilder in deinem Kopf sind gerade auch deine Feinde. Schau genau hin. Sieh, wie du gegen sie ankämpfst, dich gegen sie wehrst. Und wie sie NUR DESWEGEN die Möglichkeit haben, dir den Tag zu versauen: Weil DU ihnen Aufmerksamkeit schenkst.

Nimm sie zur Kenntnis, sie zu ignorieren wäre genau so töricht. Aber dann lass dich nicht weiter von ihnen daran hindern, DEIN Bestes zu geben. Denn am Ende zählt für dich nur das. Was DU erlebt hast. Also.. sagen wir mal, all diese Nachrichten wären eine Person. Namens Knut. Von ihm käme nichts anderes als dieser Müll. Würdest Du ihn an Bord haben wollen? Hier, auf unserer kleinen Reise ins Ungewisse?“

Erstaunt schaue ich ihn an. „Nein, natürlich nicht, da kann man sich ja gleich die Kugel geben!“ – „Nun ja, JETZT in diesem Moment ist Knut aber an Bord. Was machen wir mit ihm?“ – „Ist über Bord werfen eine legitime Lösung?“ – „Im Notfall ja,“ lacht Erich, „Und im Ernst, Knut kann schwimmen. DER kann sich über Wasser halten wie kaum ein anderer, also... keine falschen Schuldgefühle seinetwegen. Und dennoch - ist das deine einzige Idee?“ Ich überlege ein Weilchen, bevor ich antworte.

„Um ehrlich zu sein ja. Ihn zu bekehren wäre für mich kein Frieden, und ihn zu ignorieren auch nicht. Ich würde ihn nicht an Bord haben wollen, und im Notfall im Dinghi dem Ozean übergeben. Aber da du sagst er kann schwimmen, und ich überzeugt bin, dass wir das Dinghi noch brauchen, Stelle ich mir

gerade vor, wie ich ihn piratenmäßig über die Planke laufen lasse. Danke für deinen Besuch, Knut, aber auf Nimmerwiedersehen! PLATSCH, jetzt kommen die Haie, Knut schlägt jeden davon mit einer Horrornachricht in die Flucht und schwimmt unter Flüchen in Richtung Insel zurück, wo er weiter nach Opfern suchen wird, die sich von ihm den Tag versauen lassen.“ Theatralisch kommentiere ich das imaginäre Geschehen, bewusst um dessen reale Wirkung.

„Sehr gut,“ lacht Erich, „genau so geht das! Sollte er sich wieder an Bord schleichen können, machen wir das einfach jetzt immer so. Bis er wegbleibt. Soll er glücklich sein, aber anderswo. HIER ist Knut-freie Zone!“ Bei den letzten Worten legt er seine Hände auf seine Brust.

FREIHEIT. Freiheit von schlechten Nachrichten. Was für ein Gewinn! Wenn man die Fähigkeit verliert, Nachrichten als *schlecht* einzustufen, KANN jede nur noch eine Gute sein. Ob der Anschlag gestern vielleicht auch etwas Gutes hatte? Vielleicht zeigt das die Zeit noch.

Vielleicht hab ich auch einfach den großen Plan hinter allem nicht verstanden. Wie gut, dass das keine schlechte Nachricht ist. Wofür sie wohl gut

sein mag? Wie oft habe ich Dinge erst lange Zeit im Nachhinein in völlig anderem Licht sehen und deuten können? Wie oft musste ich schon einsehen, dass meine vorschnellen Urteile falsch waren?

Ich habe gerade nicht die geringste Lust, den großen Plan verstehen zu müssen, und noch weniger, mich deswegen schlecht zu fühlen. Niemandem wäre damit gedient, und in mir macht sich das Gefühl breit, dass ich gerade *wirklich nichts* Besseres für die Welt tun kann, als mit Erich diesen Trip ins Ungewisse zu machen, auf dem eines gewiss ist: Wir reisen in Frieden. Durch ihn, mit ihm, in ihm. Mit ihm in unseren Herzen. Eisern festigt sich in mir der Entschluss, ihn uns nicht nehmen zu lassen, komme was wolle. Und ich merke, wie er mein Herz erfüllt. Mit dem Licht der Sonne saugt alles in mir alles von ihm ein. Bis er mich vollends erfüllt.

„Jetzt siehste wieder glücklich aus“, höre ich Erich sagen, und wie Tito sich das Maul leckt. Mit anderen Worten: „Gib mir ein Leckerchen, und ich mach mit!“

3. "Du kannst nicht alle glücklich machen, aber immer DICH! Warte nich drauf, dass es ein anderer tut."

Wir sind jetzt seit ein paar Tagen auf See. Das Wetter ist einfach traumhaft, und die Sonne lacht seit Tagen auf uns herunter. Wolkenlos. Die Vögel sind ebenso mit der Zeit immer rarer geworden wie die Segel anderer Boote oder Schiffe, die irgendwo am Horizont auftauchen und irgendwo anders wieder verschwinden. Die Tage sind unbeschwert, und wir sind ausgelassen und genießen die Reise. Wie unbeschreiblich es ist, 360° um uns herum das selbe Bild zu sehen. Wasser bis an den Horizont Wasser wohin man schaut. Uns selten etwas Anderes. Gleißend Hell am Tage und dunkel in der Nacht. Die Sterne bieten dann das einzige Licht bis zum Horizont, bis auf das Plankton, das in unserem Heckwasser zu leuchten beginnt und es mit einem silbrig-blauen Schleier dekoriert, den wir unter Wasser hinter uns her zu ziehen scheinen. Abwechselnd halten wir Deckwache. Es schläft sich ruhiger, wenn man weiß, das jemand ein offenes Auge auf alles hat. Es sind ruhige Tage. Schöne Tage. Durch unsere Gespräche sehr bereichernde Tage. Ich

mag die Art der Gespräche. Jeder sagt einfach was er denkt, manchmal geht das sogar gleichzeitig. Für einen Außenstehenden muss sich das mitunter sehr wirr anhören. Denn Manchmal nimmt etwas, das gerade gesagt wird gar keinen Bezug auf das was vorher gesagt wurde. Aber so kommen wir über Hölzchen und Stöckchen immer wieder an Punkte, wo sie für uns gemeinsam Kreise schließen, was uns jeweils eine kleingroße Erkenntnis beschert. Es geht uns beiden mehr um das, was gehört wird als um das, was gesagt wird, und völlig irrelevant ist eigentlich, wer was gesagt hat. In allem was wir sagen und hören, sehen wir Ergänzungen. Es macht Spaß, mit jemandem zu sprechen, der Gedankengängen folgen kann, statt sich von den scheinbaren Widersprüchen ständig ablenken zu lassen. Denn so ist das mit Gedankengängen. Sie kreisen um Themen wie Geier, nehmen alles genau unter die Lupe, bis ins letzte Detail, aber jede Medaille hat nun mal zwei Seiten, und was sich widerspricht, das ergänzt sich nun mal eben auch. Und wenn man mal eine weile STILL ist, auf ‚Aufnahme‘ schaltet und sich selbst und allen Anderen mal wieder zuhört, dann gibt man einer Sache den nötigen Raum, sich *ganzheitlich* zu zeigen,

von allen Seiten und mit allen nur erdenklichen Aspekten. Wie oft stellen wir uns gegen Dinge, die wir nicht hören *wollen*, weil wir sie dem „Anderen“ zuordnen, *dem*, mit dem wir uns NICHT identifizieren wollen? Könnte unsere Problemflut vielleicht damit etwas zu tun haben? Weil jedes Problem eine nicht umgesetzte Lösung ist? Die wir mitunter nicht umsetzen können, weil wir es nicht DÜRFEN, weil sie aus UNSERER Perspektive entweder gesetzlich, moralisch oder sonst wie **VERBOTEN!** ist? Und es letztlich nur aus DIESEM Grund nicht WOLLEN...

All das wird uns in unseren Gesprächen an Deck der Ormuz auch deswegen noch klarer und deutlicher, weil wir auch darüber ausführlich sprechen. Und eben lauschen. Und lernen.

Einmal nimmt ein Boot Kurs auf uns. Es kommt uns schnell entgegen, doch der Skipper hält es gekonnt auf Abstand, bevor wir zusammenstoßen. Wir sehen ihn schon von Weitem winken und vermuten, dass es an Bord ein Problem geben könnte. Wir drehen in den Wind und nehmen ihn so aus den Segeln. Auf Rufweite fragt der Skipper uns in Englisch, ob wir Trinkwasser haben. Sein Wasser-Aufbereiter ist unterwegs kaputtgegangen, und seine Vorräte gehen zur Neige. „Dave,“ stellt er sich uns vor. „and

it's a gift of god to meet you!“ Mit an Bord sind zwei Mädels, die sich als Samira und Tamara vorstellen, zwei Schwestern, die mir irgendwie bekannt vorkommen. Tito fällt fast ins Wasser vor Aufregung, als er sie sieht. Was ist denn mit dem Hund los?

Nachdem wir die Segel eingeholt und die Boote sicher aneinander festgemacht haben, kommen die drei an Bord der Ormuz und wir machen es uns an Deck gemütlich. Dave bringt schüchtern einen 20-Liter-Kanister mit rüber und schaut mich ein wenig unsicher an. Ich grinse entwaffnend, nehme ihm das Plastikgefäß aus der Hand und lade ihn ein sich hinzusetzen. Ob das alles ist, was er braucht frage ich ihn in Englisch. „Nun ja, wenn ich ehrlich bin, wird das eng mit drei Leuten und noch mindestens drei Tagen.“ antwortet er. Amerikanischer Akzent. Sonnengegerbtes Segler-Gesicht, schütteres, dünnes, verblichenes blondes Haar, ganz leicht untersetzte Figur, angenehme Erscheinung. Sympathischer Kerl. „Wir haben noch etwa zwei Liter, deswegen sind wir sehr dankbar, dass wir auf Euch getroffen sind. Es war wie verhext die letzten zwei Tage, nicht ein Segel am Horizont, nur hin und wieder ein Tanker in weiter Ferne. Vorgestern ist unser WasserMax kaputtgegangen, und dann ging

das Trinkwasser rapide zuneige. Wärt ihr nicht hier vorbeigekommen, wäre es bereits heute Abend sehr ungemütlich geworden.“ – „Mach dir jetzt keine Sorgen, Bruder. Lass Dir von Erich eine Pfeife stopfen, oder nimm Dir ein Bier oder Wein aus der Kombüse. So lange mein WasserMax funktioniert, ist genug für uns alle da. Ich lass dir jetzt erstmal deinen Kanister volllaufen, das dürfte drei Stunden dauern. Und ich habe auch noch 50 Liter, die ich dir geben kann. Und wenn du noch Nutzwasser brauchst, kann ich auch damit dienen.“

Ich verschwinde unter Deck, nicht ohne die Mädels zu fragen, ob und was sie gern trinken möchten. Sie fragen kichernd nach Sangria, und ich freu mich, welchen da zu haben. Unter Deck vergesse ich über die Frage, wieso sie mir so bekannt vorkommen kurzzeitig, was ich hier unten wollte. Als ich den Kanister abstelle fällt es mir wieder ein, und ich bringe ihn zum Wasser-Aufbereiter und hänge den Schlauch in die Öffnung. Dann hole ich den Sangria und fünf Becher aus dem Schrank und begeben mich wieder an Deck. Die Ormuz schaukelt ein wenig anders, jetzt, wo sie an Daves Boot, der „Cotton Ball“ festgemacht ist. Ohne eine freie Hand verliere ich kurz fast das Gleichgewicht und schwanke

bedenklich. Ich übertreibe ein wenig, schwanke mehr als der Reflex es vorgibt. Der *Drunken-Man-Stil*.

Auf dem Weg in eine ganz besondere Bucht auf der Insel habe ich immer wieder die Gelegenheit gehabt – man könnte auch sagen die Notwendigkeit – diesen Stil zu trainieren und mir für genau solche Situationen anzueignen. Ich solche gerade ich wesentlich häufiger als in Schlägereien, in denen mir mein *Kung Fu* zugute käme. Und erst Recht mein *Tai Chi*. Beides habe ich nie als Kampfkunst gesehen, noch weniger als Kampfsport, was für mich irgendwie immer schon pervertierte Form der Kunst war. Kunst ist Kunst. Bei Kunst kann man nicht gewinnen oder verlieren, Kunst lebt nicht durch das Anerkennen eines Gegners, an dem es sich dann zu messen gilt. Die Kunst als solche hat mit alledem nichts zu tun. Und das, um das die Kunst selbst sich dreht mal gar nicht. Tai Chi wie Kung Fu nach meinem Verständnis helfen mir sehr dabei, mein Gleichgewicht zu wahren. Das Tai Chi mit Fokus darauf, Auszuweichen, und das Kung Fu mit Fokus darauf, es möglichst elegant und meisterhaft zu tun. Wie ein Surfer auf seinem Brett die Wellen nimmt wie sie kommen und gehen. Nicht dagegen

ankämpft, sondern mit ihnen *tanzt*.

Und so hab ich mir auf dem Weg in die schönste Bucht der Insel so manches Mal absehbare Verletzungen sparen können, weil ich diesen Weg, diesen *camino*, bevorzugt heruntergetorkelt bin wie ein Betrunkener oder ein kleines Kind. Am liebsten wie ein betrunkenes kleines Kind. Denn dieser Weg war so steinig und uneben und unwegsam, dass ein falscher Tritt einen unvermeidlichen, meist schmerzhaften Sturz zur Folge hatte. Und in einem Moment, indem ich NICHT herunter getorkelt bin, sondern nämlich angespannt, unkonzentriert und auf diese Weise *blind* für meine Zeichen, hab ich auch einen solchen Sturz erleben dürfen. In einem anderen Moment das Aufschlagen eines Zehs an einem Stein, der seit Jahrhunderten daliegt. An dem ich zigmal schon vorbeigelaufen bin. Sogar bewusst. Ich WUSSTE, dass er DA liegt. Aber in Gedanken war ich woanders, und getorkelt bin ich dann danach zwangsläufig. Nur dann erstmal mit ziemlich heftigen Schmerzen und einem Bild von einem Zeh im Kopf, das ich seither versuche, so gut ich kann zu verdrängen. „Machen,“ hat Erich gesagt. „Nich versuchen!“ ... Ja ja ja... Danke auch!

Und so falle ich nicht, weder auf das eine, noch auf

das andere Geschöpf Gottes, die mich wieder in ihren Bann ziehen. Eher wirke ich wie ein Jack Sparrow. Ein dicker Jack Sparrow. Galant stelle ich Sangria und die Becher auf den Tisch. „Drinks für alle!“ rezitiere ich, und mit Handverweis auf die Becher: „Völlig leer!“

Es ist ein sehr lustiger Nachmittag. Zwischendurch springen wir ins Wasser. Dass Erich und ich die ganze Zeit über nackt waren, scheint niemanden weiter gestört zu haben, und nach dem ersten Bad hat keiner mehr seine Klamotten angezogen. Es ist sowieso viel zu warm. Der Hund schwimmt auch seine Runde ums Boot und lässt sich dann von mir mit der Stange wieder an Bord ziehen. Diese Schwimmwesten für Hunde mit angenähter Schlaufe sind eine tolle Erfindung! Trotzdem bin ich froh, dass der Fuzzi nur acht Kilo wiegt. Ne deutsche Dogge hätte ich so ohne weiteres nicht so einfach aus dem Wasser gehievt.

Die drei kommen gerade aus Richtung Afrika, Richtung Mallorca. Da wo wir herkommen. Dave lebt schon seit einigen Jahren auf seiner Cotton Ball, War früher mal erfolgreicher Anwalt, der im Burnout endete und alles an den Nagel gehängt hat. „Ich bin froh, dass ich irgendwann den Absprung geschafft

habe,“ erklärt er. „Mein Leben hat mich aufgeessen. Alles war wichtig, nur ich selbst nicht mehr. Und dann war da eines Tages diese gähnende Leere. Schon als ich aufwachte, war irgend etwas anders. Und dann ist mir vor Gericht bei diesem korrupten Richter, der meine nachweislich unschuldige Mandantin verurteilen wollte, weil die Gegenseite aus hochrangigen Konzernen bestand, der Kragen geplatzt. Ich habe ihn angeschrien, und wusste es bringt nichts. Als er mir dann noch unterjubeln wollte, dass er auch wüsste, dass das mit Rechtsprechung nicht viel zu tun habe, ihm aber die Hände gebunden seien und er nicht anders handeln könne, hab ich im eine mitten ins Gesicht geschlagen. Und wusste, dass damit meine Karriere besiegelt und beendet war. Und ich wusste, dass ich mit dieser Welt auch einfach nichts mehr zu tun haben wollte. Ich hasste diese Welt, hasste alles an ihr, und hasste mich dafür, dass ich nichts anderes gelernt hatte, als in ihr zu leben und mich ihren Normen zu beugen. Ich verließ den Gerichtsaal unter den fluchenden Ankündigungen von Konsequenzen des Richters, wie betäubt, als hätte ich meinen Schlag gerade selbst ins Gesicht bekommen. Ich fiel in ein tiefes Loch, weiß nicht mehr, wie ich an diesem

Tag nach Hause kam. Aber ich war dort, als das Telefon klingelte. Mein Büro. Man informierte mich, dass man nicht mehr beruhigten Gewissens mit mir arbeiten könne, und das ich aus innerbetrieblichen Gründen aus der Kanzlei geschmissen wurde. Es war mir egal. Kurz darauf klingelte das Telefon wieder, und meine Mandantin, für die ich mich so ins Zeug gelegt hatte, verfluchte meinen Namen, weil ich, wie sie sagte, alles kaputt und nur noch schlimmer gemacht habe. Es war mir egal. Es war nichts mehr in mir, was noch hätte getroffen werden können. Ich war nicht mehr da.

Und dann passierte etwas, das ich nie für möglich gehalten hätte. Ich stand mit einem Bier in der Hand vor meinem Küchenfenster, und unten auf der Straße, direkt vor meinen Augen, fuhr auf einmal ein Autofahrer einen Radfahrer um. Er hat ihn einfach nicht gesehen, warum auch immer. Der Junge ist mit dem Kopf so hart auf den Boden aufgeschlagen, dass es mir weh tat, es mit anzusehen. Eine kleine dunkelrote Lache bildete sich um seinen Kopf. Reglos blieb er liegen, während wie im Zeitraffer sich alles um ihn herumbewegte. Ein Krankenwagen kam, und die Ärzte stürzten in Schallgeschwindigkeit auf ihn zu, machten an ihm herum, legten ihn auf eine

Bahre, und dann... dann zogen sie einen Reißverschluss zu, und mit diesem Ziehen wird auf einmal alles langsamer, und wie im Zeitraffer sehe ich, wie sie ihn zum Einsatzwagen schieben. Und wie im Zeitraffer wird mir klar, dass der Junge tot ist. Und genau so tot fühle ich mich. Alles ist verloren.

Der Fall, der Job, die damit verbundene Arbeit, die Reputation. Alles, wofür ich je gearbeitet hab, fuhr mit diesem Jungen Richtung Jenseits.

Und dann passierte das, womit ich nicht gerechnet hätte. Für Katastrophenfälle wie diese war ich dahingehend vorbereitet, dass ich DACHTE, dass ich beim unerwünschten Eintreten eines solchen Falles Gebrauch von meinem in den U.S.A. staatlich verbrieften Recht zu machen, eine Waffe zu benutzen - und mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Jup, ich war ein Feigling, aber sowas gehört wohl mit zur Branche. Entweder es läuft oder man gibt sich die Kugel. Jedenfalls im Normalfall. In meinem Fall konnte ich das aber nicht, und nicht nur, weil ich gar keine Kanone hatte.

Natürlich sehnte ich mich, all das was irgendwie von mir übrig war, gleich hinter dem Jungen und dem Rest von mir hinterher zu schicken, aber je mehr ich mich damit beschäftigte, und das brauchte nur ein

paar Minuten, desto klarer wurde mir, dass das nicht so einfach geht. Und dass das gerade auch keine Option war. Ich hatte das Gefühl, als sei der Junge genau dort, an dieser Stelle, in diesem Moment - vor meinen Augen – gestorben, um mir etwas zu sagen. Mir etwas mitzuteilen. Ich kann es nicht beschreiben, aber es hing etwas in der Luft. Es war nach dem Unfall im Raum geblieben und hing da. Und als ich mir die Frage stellte, was mir der Tod eines fremden Jungen gleich vor meiner Nase sagen können mochte, durchfuhr mich ein Satz, eine Vision, wie gesagt, ich kann es nicht beschreiben, aber es hämmerte sich in meinen Kopf:

„Das Leben ist schön! Das darfst du nie vergessen! Lebe es, bevor es zu spät ist. Und genieße es!“

Es durchfuhr mich wie ein Gewitter. Ich stand weinend in meiner Küche, immer noch das Bier in der Hand, wie ein kleines Kind hab ich geweint. Fühlte mich allein und verlassen und dann eben doch nicht. Da war Verzweiflung und genau so viel Hoffnung. Da war Leben und da war Tod. Und ich hatte eine neue Chance geschenkt bekommen, das Eine noch vor dem Anderen zu erleben. Anders als der Junge. Mir wurde klar, dass ich dieses neue Leben völlig anders angehen musste als mein Altes,

weil es sich sonst wieder in die selbe Richtung entwickeln würde. Etwas in mir fragte mich, was ich denn eigentlich wirklich will.

Mein großer Traum war immer, mit der Cotton Ball einfach los zu segeln. Ich hab sie von meinem Vater zum bestandenen Examen geschenkt bekommen, nachdem sie viele Jahre sein Lieblings-Vorzeigestück war. Schon als Kind bin ich am liebsten auf Booten gewesen. Und sie hat mir immer viel bedeutet.

Und dann, keine halbe Stunde, nachdem der Verkehr auf der Kreuzung seinen gewohnten Betrieb aufgenommen hatte und ich unbewegt mit meinem Bier in der Hand dagestanden und geweint hatte, hatte sich ein Entschluss in mir gefestigt. Ich weiß heute nicht mehr wirklich genau, ob es eine Offenbarung war, oder einfach eine stinknormale Fluchtreaktion, aber es hat mir nun mal einfach das Leben gerettet.

Noch am selben Tag kündigte ich meine Wohnung, alle Verträge bis auf die Versicherung der Cotton Ball, und fing an, zusammen zu sammeln was mir wichtig erschien. Jede Form von Papierkram blieb liegen. Ich beauftragte eine Firma, die Wohnung zu räumen und meine Sachen einzulagern.

Dann setzte ich mich in meinen Porsche, fuhr zur

Bank und hob einen ganzen Koffer voller Bargeld ab. Ich fuhr zu einem Laden und tauschte neun Zehntel davon in Gold. Von da aus fuhr ich zu einem Lebensmittelhändler, gab eine größere Bestellung auf, und fuhr vor dem Lieferwagen weg bis zum Hafen. Nachdem die Cotton Ball beladen war, setzte ich mich im Salon an den Tisch, nahm einen Zettel und schrieb in Großbuchstaben „HAVE FUN!“ darauf. Mit dem Zettel in der Hand lief ich zurück zum Porsche, und legte die Papiere, die Schlüssel und den Zettel sorgfältig, liebevoll und deutlich sichtbar hinter die Windschutzscheibe. Und das ließ mich richtig aufleben. Es war wohl das Verrückteste, was ich hätte tun können, das hätte ich zumindest knapp 12 Stunden zuvor noch behauptet. Aber das war es nicht. Es war befreiend. *Schön*. Schön zu wissen, dass ich ihn nicht mehr brauche, ihn weggeben kann, so wie meine Wohnung und alles was mich an dieses Leben als Anwalt erinnerte. Und schön, zu wissen, wie sehr jemand anderes sich darüber freuen würde. Oder sich damit totfahren, aber das lag nicht in meinen Händen. Ich fühlte mich berauscht von allem. Das war der verrückteste Tag meines Lebens, aber seitdem ist nichts mehr wie es war. Und ich bereue kein Stück, was ich seither erlebt habe.“

„Nette Geschichte,“ sagt Erich, nachdem eine Weile nichts Weiter gesagt wurde. „Sehr inspirierend! Hast Du von dem Richter nochmal was gehört?“ – „Nein, nie wieder. Es kam nie zu einer Anklage. Obwohl Zeugen zugegen waren, hat er es aus welchen Gründen auch immer unter den Tisch fallen lassen. Meine Mutter erzählte mir vor einem Jahr, er sei an einem Herzinfarkt gestorben. Damals dachte ich dann dankbar daran, wie sehr er mir dabei geholfen hat, dieses Schicksal zu vermeiden. Damals hab ich mich innerlich bei ihm für mein - mit äußeren Umständen nich zu entschuldigendes - Verhalten entschuldigt, und einen tiefen Moment von Vergebung empfunden.

Auch für den Jungen, dessen Namen ich nie erfahren habe, habe ich immer ein Andenken. Auf der Cotton Ball habe ich ein Windlicht, das mich immer an ihn erinnert. Es leuchtet warm, so warm wie das, was ich empfunden habe als er gestorben ist. Es erinnert mich immer daran, meine Zeit nicht für Dinge zu verschwenden, die ich gar nicht erleben will. Sondern das zu tun, was ich erlebt haben möchte, wenn der Tod dann irgendwann mich holt. Und das,“ er lacht laut, „ist bestimmt nicht noch EINE Stunde im Büro.“

Wir stimmen in sein Lachen ein. Irgendwie sind wir hier alle Hippies, die von „Arbeit“ nach gemeinem Verständnis nicht viel halten. Aus welchen Gründen auch immer.

Der Sangria scheint auch die Zungen der Mädels langsam zu lösen. Bisher haben sie noch nicht viel gesagt. Doch ich merke, dass sie etwas loswerden wollen. Ich schau sie an. „Was ist mit Euch? Wie kommt ihr an diesen tollen Flecken Erde?“

Sie schauen sich grinsend an. Dann fragt die, die sich uns als Tamara vorgestellt hat, anscheinend die Ältere, eine schöne junge Frau mit langen blonden Haaren und vollen, perfekt geschwungenen Lippen:

„Du bist Bauchi, oder? Der Bauchi der 2020 geschrieben hat, Nathans Geschichte, oder?“ Ich lache lauthals auf und rufe:

„Issas nich geil?! Da schreibst du ein Buch, dass sich ein paarmal verkauft und dann triffst du mitten im Mittelmeer jemanden, der es kennt!“ Und dann fällt mir kurzfristig alles aus dem Gesicht. Moment mal...

„Nein! Tamara und Samira? Wollt ihr mich verarschen?“ Ich schaue anscheinend so verdattert aus der Wäsche, dass alle anfangen zu lachen. Ich stehe dazwischen und weiß gerade nicht genau denken soll. Es passiert nich oft, dass man jemanden

kennen lernt, den man aus der Erzählung eines Freundes kennt, dem zufolge das beschriebene Ereignis in der Zukunft stattgefunden hat. Auf einmal holt mich eine geschriebene Geschichte ein. Tamara und Samira, zwei nicht unwesentliche Charaktere aus einer von mir verfassten Geschichte. Ich hab das Ganze bis hier noch nicht so ganz für real gehalten. Zumindest kamen doch einige Dinge völlig anders als im Buch beschrieben. Ich bin nicht wenig verwirrt. So ungefähr muss Nathan sich gefühlt haben, als er in der Vergangenheit in der Zukunft stand. Und für mich treffen sich hier und jetzt, in diesem Moment, diese beiden Zeiten. Ist das echt? Sind das *wirklich* die beiden?

Ich bemerke Erichs aufmerksamen Blick. Er beobachtet mich, aber es fühlt sich nicht unangenehm an. Doch genau dadurch kommt mein Fokus wieder auf mich selbst zurück, und so langsam komm ich wieder zu mir. „Es ist egal“ fährt mir seine Stimme durch den Kopf. „Für dich kommt es nur darauf an, was DU daraus machst!“

Ich löse mich aus meiner steinernen Starre, die die Mädels dazu gebracht haben, wieder still zu sein und mich unsicher und fragend anzuschauen. „Wahnsinn,“ sage ich. „Willkommen an Bord!“

Der Abend ist hereingebrochen. Die Sonne verschwindet gerade hinter der Wasserkante und Davids Tank längst gefüllt. Wir haben den Nachmittag mit schwimmen, quatschen, leckerem Essen und ein wenig mehr Sangria verbracht, mit dem Hund gespielt und schöne Gespräche geführt. Nachdem ich Samira erzählte, dass Nathan noch auf Mallorca sein müsste, er zumindest vor einer Woche noch da war, ist sie wie ausgewechselt. Ich hab den Eindruck, sie würde am liebsten ins Meer springen und schon mal los schwimmen. Sie kann kaum erwarten, dass es weitergeht. Soll sie ihn doch endlich treffen und kennen lernen. Da, wo sie sich schon einmal trafen und kennen lernten. Damals, 2015 in 2020.

Doch Tamara ist ganz anders drauf. Ständig ruht ihr Blick entweder auf mir oder Erich, und sie braucht nicht erst zu sagen, dass sie am liebsten mit uns weiter segeln würde. Erich und ich schauen uns schmunzelnd an, wissen es beide, sagen aber noch nichts. Wir wollen sie nicht zappeln lassen, sondern ihr die Gelegenheit geben, über ihren Schatten zu springen und selbst zu fragen. Lange braucht sie nicht. „Sagt mal, wäre es vielleicht möglich mit euch weiter zu reisen?“ fragt sie, und Samira bekommt

große Augen als sie es hört. „Was? Du hast doch gerade gehört, dass Nathan auf Mallorca ist! Was ist denn los mit dir?“

„Sami, geliebte kleine Schwester. Ich weiß. Ich habe es gehört, ja. Aber ich habe es von Bauchi gehört. Und so wie du Nathan immer kennen lernen wolltest, war für mich Bauchi immer interessant. Ich hab dir versprochen, dir zu helfen ihn zu finden, aber ich glaube das schaffst du jetzt auch ohne mich. Schließlich bist du jetzt ganz nahe dran. Und überleg mal, Dave und du, ihr seid doch viel besser ohne mich dran. Ihr verbraucht zu zweit nicht so viel Wasser, und die Cotton Ball segelt schneller. Naja, ok, das ist jetzt Quatsch, aber mir fallen gerade keine anderen Argumente ein. Ich WILL einfach mit den beiden mitreisen.“

Samira zieht kurz einen Schmollmund. Dann schaut sie mich an. „Nathan ist wirklich auf Mallorca? Immer noch? Nicht nur vor ner Woche?“ – „Ja,“ geb ich lächelnd zurück. „Keine Sorge, ich schreib dir seine Adresse und seine Nummer auf, und damit tust du einfach dein Bestes. Kannst ihn nicht verfehlen. Er IST da!“